

BÖRNER, WOLFGANG; VOGEL, KLAUS. (Hrsg.) (2002). Grammatik und Fremdspracherwerb. Kognitive, psycholinguistische und erwerbstheoretische Perspektiven. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik; Bd. 462). ISBN 3-8233-5128-1. 302 Seiten, € 39,-.

Dieser Sammelband zielt auf eine Begründung von Grammatik im Fremdspracherwerb (FSE) und verspricht ein vielfältiges Bild von der aktuellen deutschsprachigen Forschung zur Rolle der Grammatik im FSE. Er will die Fachdiskussion anregen und Grundlagen für neue wissenschaftliche Erkenntnisse liefern. Das den Beiträgen gemeinsame Grammatikverständnis sei in folgenden Zitaten zusammengefasst:

„Im Zentrum der Fremdsprachenforschung steht jedoch die dritte Grammatik-Variante: das grammatische Wissen des Individuums. Ihr geht es allerdings nicht um das Wissen des native speakers, sondern um das fremdsprachliche Wissen des Lerners, das zu entwickeln Aufgabe des Fremdsprachenunterrichts ist.“ (S. XIII)

„Wer die Rolle der Grammatik im Lehren und Lernen einer Fremdsprache verstehen will, muss folglich die Beziehung zwischen der Verarbeitung von Äußerungen und dem Aufbau von Wissen zugrunde legen. Dies lässt sich am besten im Rahmen des Informationsverarbeitungsparadigmas an einem Input-Output-Modell vornehmen.“ (S. XIV)

Das einheitliche Konzept des Buches wird durch die gemeinsame Form (Überblicksartikel mit DaF-relevanten Beispielen; vorangestellte englischsprachige Abstracts) und das gemeinsame Stichwortregister deutlich. Im Ganzen ein sorgfältig gemachtes, angenehm und anregend zu lesendes Buch, das gerade DaF-Lehrer auf ermutigende Weise in Forschungsbereiche einführt und deren unmittelbare Relevanz für das Arbeitsgebiet FSU verständlich macht.

Die Beiträge sind den Bereichen Grammatiktheorie, Theorien des Grammatikerwerbs, Empirische Befunde und Lehrperspektiven zugeordnet. Die Zielrichtung – Verwendbares für die Praxis des Fremdsprachenunterrichts (FSU) hervorzubringen – zeigt sich nicht nur im Aufbau der Teile, sondern auch darin, dass jeder Beitrag erkennbare Verbindungslinien zu Fragen des FSU aufzeigt. Ein (fast) jedem Beitrag eigenes Schlusskapitel stellt in allgemeinverständlicher Darstellung die Übertragbarkeit bzw. Anwendbarkeit der Ergebnisse auf den FSU heraus. Der Band wendet sich sowohl an Praktiker aus dem FSU als auch an (Psycho)Linguisten, die sich mit Fragen des Spracherwerbs beschäftigen.

Teil 1, Grammatiktheorie, eröffnet Gisa Rauh mit einem Einblick in ihr Forschungsthema, Fragen nach Status, Definition und Permanenz von tradierten Wortarten. Rauh zeigt, dass tradierte Wortarten trotz ihrer „Ungenauigkeit“ und der Vielzahl möglicher Auslegungen alle Versuche überstanden haben, neue Systeme der Wortarten zu etablieren. Dies erklärt sie so: Die traditionellen Wortarten sind genau wie kognitive Kategorien prototypisch strukturiert, sogar selbst als solche zu betrachten. In der Kultur der westlichen Welt etabliert und überliefert seien sie quasi unverwundlich. Interessant ist dabei, dass die Menge der Kategorien bei den von Rauh vorgestellten Versuchen zu neuen Einteilungen immer deutlich über den acht tradierten Kategorien liegt und damit unübersichtlich wird. Umgekehrt ist der Preis der handhabbar wenigen Kategorien in Grammatiken (bzw. ihrer notwenig unscharfen Definitionen), dass Lerner verwirrt werden, da eine problemlose Zuordnung mit ihrer Hilfe nicht möglich ist.

-2-

Jean-Paul Confais zeigt an Beispielen (Grundbedeutung, Metapher, Kasus), dass psycho-kognitive Modelle helfen können, linguistische Beschreibungen zu verbessern. Dadurch wird zugleich klar, dass nicht nur Linguistik für die Didaktik wichtig ist, sondern umgekehrt auch die Didaktik für die Linguistik – wenn auch über den Umweg der Kognitionswissenschaften. Nach Confais ist die Linguistik neben Neurobiologie und Psychologie Teil der Kognitionswissenschaften, auch wenn sie sich nicht mit dem, was im Kopf vorgeht beschäftigt, sondern mit Regularitäten in Sprachproduktionen. Diese jedoch entstehen aus „Spuren abstrakterer kognitiver Strukturen“ (S. 29). Die Modelle, z.B. für Rückschlüsse auf Haupt- oder Grundbedeutungen von sprachlichen Einheiten, sind linguistische Konzepte, kein Abbild dessen, was in der Blackbox Gehirn passiert. Confais zeigt anschaulich, dass die Tempora bei Verben nicht einfach zeitlicher Einordnung dienen, dass der Dativ am ehesten als Markierung für einen Hintergrund für ein weiteres Element fungiert und damit als statisch konzeptualisiert ist und schließlich, dass linguistisch unsaubere Begriffe und falsche Regeln notwendig auch zu didaktisch falschen Regeln führen, „die der Schüler allmählich und unbewusst in seiner Lernersprache korrigieren muss, was [...] die vermeintlichen Vorteile des gesteuerten Fremdspracherwerbs eben in Frage stellt.“ (S. 45)

Teil 2, Theorien des Grammatikerwerbs, beginnt mit Willis Edmondsons Darstellung des FSE als Datenverarbeitungsprozess in einem Modell, das er als Forschungsprogramm für die Sprachlehrforschung (S. 65) bezeichnet. Die Lektüre ist verwirrend - mal durch ein „oder“ in einer Begriffsreihe („Somit ist eine interne Grammatik ein psychologisches, neurologisches, psycholinguistisches oder kognitives Konstrukt“, S. 53), mal durch ein Wortspiel (?) („Zusammenfassend: eine externe Grammatik (G2) ist Hardware, eine interne Grammatik (G1) ist Brainware und eine konzeptuelle Grammatik (G0) ist für unsere Zwecke Nowhere“, S. 54); mal spürt man

den Angriff auf andere Ansätze (welche?), denen zeitgebundene pädagogische oder politische Überzeugungen anstelle des Ziels, Unterricht effektiver zu gestalten, unterstellt werden (S. 55). Die abschließenden 10 Thesen gipfeln in dem Tipp, bei Korrekturen auf „rote Tinte“ (S. 68) zu verzichten.

Uwe Multhaupt bekräftigt anhand von Pienemanns Processability Theory (PT), dass FSE in bestimmten Erwerbsfolgen stattfindet und dass Unterricht diese kennen und unterstützen muss, wenn er hilfreich sein soll. Plus der PT ist, dass sie erklären kann, wann Lerner welche grammatischen Strukturen verarbeiten können. (Allerdings kommen über die Gültigkeit der angegebenen Reihenfolge in den Beiträgen von Diehl und Börner Zweifel auf.) Multhaupt betont, dass Lernen nicht automatisch, sondern nur als Folge funktionaler Notwendigkeiten geschieht. Er verbindet die PT mit Fragen der Motivation und Emotionen und weitet sie damit in didaktischer Hinsicht aus.

Manfred Raupach nimmt die Aufgabe in Angriff, zu den Begriffen ‚explizit‘/‚implizit‘ Material zu sichten, zu sortieren und aufzuräumen. Dies nicht nur zur Definition des Begriffspaares, sondern auch zu den Beziehungen zwischen beiden Bereichen. Auch setzt er ‚explizit‘/‚implizit‘ in Beziehung zu ‚deklarativ‘/‚prozedural‘ und kommt zu dem Schluss, „dass die theoretisch begründeten ‚explizit-implizit‘-Differenzierungen zur Konzipierung von Konstrukten und Prozessen verleiten, die unangemessen schematisch und vereinfacht dargestellt werden“, ein „unangemessen vereinfachtes Konstrukt.“ (S. 113)

Der Frage, wodurch automatisierte mündliche L2-Sequenzen von kreativen unterschieden werden können, geht Olaf Bärenfänger nach. Er stellt eine ganze Serie von Indikatoren vor, anhand derer der Automatisierungsgrad gemessen werden kann, und stellt ein DFG-Projekt der Universität Bielefeld zum Thema vor, das zukünftig unterrichtsrelevante Erkenntnisse zu dieser Frage verspricht.

-3-

In **Teil 3, Empirische Befunde**, berichtet Erika Diehl über ein großangelegtes (40-köpfiges Team, 1800 Texte Korpus) dreijähriges Forschungsprojekt, das den DaF-Erwerb von 220 frankophonen Schülern der Klassen 4-13 an Genfer Schulen untersuchte. Das Miteinander von linguistischer Theorie und didaktischer Praxis im Projekt tritt auch im Beitrag deutlich hervor. Die Ergebnisse sind entsprechend konkret, z.B. dass und wo gesteuerter FSE näher am ungesteuerten bleibt als bisher angenommen, dass und wo die tatsächliche Erwerbssequenz deutlich von der unterrichteten abweicht, teilweise durch L1 bedingt ist, teilweise ähnlich wie der muttersprachliche Deutscherwerb verläuft. Was die Erwerbsphasen angeht, so durchlaufen alle Lerner auch chaotische Phasen, die erfolgreichen jedoch deutlich schneller. Von besonderem Interesse für die derzeitige DaF-Praxis ist, dass Syntax- vor Kasuserwerb steht. Die drastische Schilderung von unterrichtsbedingten Lernbremsen und die Vorschläge zu deren Aufhebung (S. 156) sind für Forscher wie Lehrer gleichermaßen eine klare Aufforderung.

Im Anschluss daran zeigen Hannelore Pistorius und Annie Fayolle Dietl, wie die gewonnenen Einsichten in die Praxis umgesetzt werden können, wie man Abweichungen in Lernertexten als Diagnoseinstrumente benutzt und welche didaktischen Prinzipien sich daraus ergeben.

Johannes Eckerth untersucht, wie Lernerpaare in aufgabenbasierten Interaktionen Hypothesen über bestimmte Strukturen der L2 bilden. Er zeigt, dass Lerner bei dieser Art Aufgaben voneinander lernen. Eckerth will mit seiner Untersuchung einen Beweis für die Auswirkung der Lehrmethode auf den Lernerfolg erbringen, und zwar mittels eines aufwändigen Forschungsdesigns, das qualitative und quantitative Methoden verbindet. Die Lerner werden vor und nach der aufgabenbasierten Interaktion getestet, am Folgetag interviewt und eine Woche später zwei weiteren Tests unterzogen. Interaktionen müssen transkribiert, analysiert und ausgewertet werden, um als Grundlage für die retrospektiven Interviews zu dienen. Lernzuwächse sollen außerdem durch zweifaktorielle Varianzanalyse „inferenzstatistisch“ ermittelt werden. Welches dabei die gewählten Faktoren und deren Signifikanz für den messenden Prozess sind und wo genau der Wert dieses Verfahrens für die vorliegende Fragestellung liegt, wird leider nicht erklärt, obwohl „der Schwerpunkt auf der Darstellung eines Forschungsansatzes lag“ (S. 184).

Krzysztof Nerlicki beschäftigt sich mit Fragen der Speicherung und des produktiven Gebrauchs von grammatischem Wissen bei polnischen Germanistikstudenten. Von 23 Studenten aus dem dritten bis fünften Studienjahr wurden Daten zu deren Einschätzung der Nützlichkeit grammatischen Wissens erhoben. Im Beitrag sind Ergebnisse zu Artikelgebrauch, (un)trennbaren Verben, Konjunktiv II, Modalverben (subjektive Bedeutung) und Rektion der Verben dargestellt. Für den ersten und vierten Bereich wird festgestellt, dass hier wohl auch Regelwissen nicht zu richtiger Sprachproduktion führt. Da es sich um subjektive Theorien handelt, also z.B. nicht gesagt ist, dass die Lerner die im fraglichen Fall relevante Regel abgerufen haben, lassen sich daraus aber keine weiteren Rückschlüsse ziehen.

Der **vierte und letzte Teil, Lehrperspektiven**, beginnt mit Brigitte Handwerkers Beschreibung, wie aus dem „Word-Watcher“ ein „Chunk-Sammler“ zu machen ist, also wie Lerner ihr Augenmerk im Kontakt mit L2 auf nützliche Wortgruppeneinheiten richten können, die durch bewusste „Pfleger“ und „Reparatur“ zu einer *native-like fluency* führen sollen. Handwerker gibt ein ausführliches symbolgestütztes Beispiel zu möglichen

Verwendungsarten des Partizip II, was deutlich auf Zusammenhänge verweist, die oft völlig getrennt behandelt werden („Perfekt“, „Passiv“, „attributives P2“, „Adjektiv oder P2 wach/geweckt“).

-4-

Wolfgang Börner möchte mehr empirische Forschung zur Begründung von Lernaufgaben verwendet sehen und stellt in seinem Beitrag Zusammenhänge zwischen Aufgabenstellung, Lösungs- und Lernprozessen sowie Lernergebnissen in den Mittelpunkt, wobei mit Aufgaben „solche mit Schwerpunkt auf kommunikativen Löseprozessen“ (S. 237) gemeint sind. Dass die bisherige *task-based research* nicht ausreicht, begründet er v.a. mit deren unnatürlicher Datengenerierung und mit fehlender kognitiver Deutung der Daten. Börners Beispiele, Laut-Denk-Protokolle (S. 246 f., 251), spiegeln dann aber eher die gesteuerten Sprachlernerfahrungen der Probanden wieder als sprachverarbeitungsbedingte kognitive Prozesse.

Bernt Ahrenholz schließt das Buch mit der Skizze eines Lernmoduls für DaF-Lehrer ab. Seine Forderung, „eine linguistische Ausbildung [...] sollte sprachliche Strukturen und Regularitäten aus der Perspektive von Sprachgebrauch, Sprachvermittlung und Sprachlernproblemen behandeln“ (S. 261), illustriert er am Beispiel des Nebensatzes. Dies bietet Einblick in ein geplantes multimediales Lernmodul „Grammatisches Grundwissen für DaF-Lehrer“. Ergebnisse, die im FSU umsetzbar sind, liegen vor. Z.B. benötigen und verwenden Lerner sehr früh, lange vor dem Erwerb der Satzstellung, Konjunktionen, die Nebensätze verlangen. Dies folgt Ausdrucksbedürfnissen und entspricht der anfänglichen Konzentration auf semantische Bereiche. Hier müsste die Progression überdacht, Nebensätze früher eingeführt, aber noch nicht unbedingt auf syntaktische Eigenheiten fokussiert werden. Beim FSU sollen auch Ergebnisse der Gesprochene-Sprache-Forschung und die Frequenz einzelner Erscheinungen stärker berücksichtigt werden.

GUNDE KURTZ

(Universität Kaiserslautern)

Copyright © 2003 *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

BÖRNER, WOLFGANG; VOGEL, KLAUS. (Hrsg.) (2002). *Grammatik und Fremdspracherwerb. Kognitive, psycholinguistische und erwerbstheoretische Perspektiven*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik; Bd. 462). ISBN 3-8233-5128-1. 302 Seiten. Rezensiert von Gunde Kurtz.

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht [Online], 8(1). Erhältlich:
<http://www.ualberta.ca/~german/ejournal/boernervogel.html>

[Zurück zur [Leitseite](#)]